

sessenen gelitten. Nach der wirtschaftspolitisch liberalisierenden Weichenstellung der Währungsreform verschärften sich aber die Konflikte um Arbeitsplätze, Bezahlung und Wohnraum deutlich. Zumindest zwischenzeitlich stieg nun auch die Arbeitslosigkeit bei den »Neubürgern« deutlich stärker an als bei der »einheimischen« Bevölkerung. Generell lässt sich auch auf lange Sicht eine deutliche Unterschichtung des Arbeitsmarktes durch die Zwangszuwanderer feststellen. In Württemberg-Baden waren 1948 rund 35 Prozent aller beschäftigten Forstarbeiter Heimatvertriebene. Auch die Hilfsarbeiterquote lag mit rund 23 Prozent bei den Vertriebenen doppelt so hoch wie unter den »Altbürgern«. Hinzu kam eine weitreichende berufliche Umschichtung. Eine vollständige strukturelle Integration in den Arbeitsmarkt erfolgte oft erst in der zweiten Generation, bei den »Flüchtlingskindern«.

Weitere sozialökonomische und soziokulturelle Integrationsbarrieren kamen hinzu: Wohl gelang relativ rasch die Teilhabe am expandierenden Konsumgütermarkt, noch lange aber blieben deutliche Unterschiede bei der Vermögenssubstanz bestehen, an denen auch der Lastenausgleich nichts änderte, wenngleich er vielen Alteingesessenen als ungerecht erschien. Zwar sorgten Wohnungsbauprogramme dafür, dass die Heimatvertriebenen verhältnismäßig schnell ein eigenes Dach über dem Kopf hatten, doch wurde noch lange Zeit bei den Vertriebenen nicht die Wohneigentümerquote der »Altbürger« erreicht. Auch die Verbindung mit den »Einheimischen« durch Heirat blieb – schon wegen der meist herrschenden konfessionellen Unterschiede – lange die Ausnahme. Insofern war der deutsche Südwesten in den 1950er Jahren keinesfalls das »Musterländle« der Integration. Aber trotz aller Schwierigkeiten, Vorbehalte und Integrationsdefizite ist die Eingliederung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge – gemessen an den Faktoren, anhand der wir heute auch die Integration von nichtdeutschen Migranten bewerten – gut gelungen, wenn auch nicht so rasch und deutlich schwieriger, als vielfach konstatiert wird.

Eine wichtige Rolle bei der Integration der »Neubürger« spielte die Katholische Kirche und die kirchliche Sorge für die Vertriebenen. Allein die zahlreichen nach 1945 neu gegründeten katholischen Gemeinden und der Kirchenbau im altwürttembergischen Gebiet zeigen, dass die Katholische Kirche den Zugewanderten ein Stück Heimat geschaffen hat. Mit einem kleinen Katalog zur Ausstellung anlässlich der 60. Vertriebenenwallfahrt auf den Schönenberg bei Ellwangen erinnert die Diözese Rottenburg-Stuttgart an die vielfältigen Aufgaben, Leistungen und Aktivitäten der Katholischen Kirche und ihrer Organisationen bei dieser erstrangigen Aufgabe nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs. Der reich bebilderte Band profitiert vor allem von der umsichtigen Einleitung des Herausgebers Rainer Bendel. Die abwechslungsreichen und gelungenen Abbildungen hätte sich der kritische Leser jedoch größer gewünscht.

*Reinhold Weber*

MICHAEL FELLNER: Katholische Kirche in Bayern 1945–1960. Religion, Gesellschaft und Modernisierung in der Erzdiözese München und Freising (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Band 111), Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 2008, 353 S., ISBN 978-3-506-764466-9, Geb. € 44,90.

Fellner betritt mit seiner Arbeit, die als Dissertation bei Walter Ziegler entstand, Neuland, indem er nach Nachkriegspastoral in Oberbayern fragt. Perspektivisch ist die Promotionsschrift, die sich mit den seelsorgerlichen Umwälzungen nach dem Krieg bis kurz vor dem Konzil beschäftigt, auf eine Sichtweise »von unten« angelegt. Ausgehend von dieser Sichtweise richtet sich sein Augenmerk auf drei Dekanate: einerseits das ländliche Dekanat Ebersberg, andererseits das touristisch geprägte Berchtesgaden, schließlich die Großstadt München. So wertet er vor allem die Seelsorgeberichte im Archiv des Erzbistums aus und nimmt übergreifende Quellen, unter anderem Seelsorgekonferenzen in Augenschein. Leider vernachlässigt er bei der Auswertung der Archivalien etwas die Pfarrarchive, was er mit dem »ungeordneten Zustand« dieser Archive begründet. Demgegenüber finden sich einschlägige Dokumente zur Sichtweise von Laien in dieser Zeit einzig in Pfarrarchiven, wie zum Beispiel den kirchlichen Vereinschroniken oder ähnlichem Schriftgut, das sich in reicher Zahl insbesondere für die 50er Jahre erhalten hat. So tauchen lediglich die Archive dreier Pfarreien in der Studie auf.

Er deckt in dieser Dissertation auf, wie der »religiöse Frühling« der ersten Nachkriegsjahre im Zusammenhang mit der Stunde der Caritas, mit dem Vertrauen der Besatzer in den Klerus,

schließlich dem Klerus als »Nothelfer der ersten Stunde« schnell und früh verehbt. Ausgehend von diesem Befund wurde im Erzbistum München, vermehrt durch den Zuwachs an vertriebenen Katholiken schnell die Frage nach qualifizierten Laien und missionarischer Seelsorge laut. Hierzu beschreibt die Studie, wie sich auf dem Land klassische Seelsorge den veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, wie der Pendlerbewegung, Maschinisierung in der Landwirtschaft oder auch der zunehmenden Automobilisierung Rechnung zu tragen versucht, zum Beispiel in der Einführung der Christophorus-Wallfahrt für Automobilbesitzer oder dem Aufkommen der Katholischen Landvolkbewegung oder der KLJB einerseits, der Erosion des hergebrachten Bruderschaftswesens oder religiöser Festkultur andererseits.

Die Frage nach der religiösen Brauchtumpflege taucht schließlich insbesondere in einer touristisch erschlossenen Region wie Berchtesgaden auf, wo Fellner konstatiert, dass der Stimme des Klerus in dieser Frage höchstes Gewicht zukam. Er beobachtet scharfsinnig, wie durch den Tourismus zum Beispiel Neuerungen in der Liturgie Einzug halten.

München hingegen stand vor mehrfachen Problemen: einerseits drohten die bisherigen Stadtpfarrgemeinden angesichts der gesellschaftlichen Umwälzungen nach dem Krieg förmlich zu explodieren, andererseits ist der erste Priestermangel zu konstatieren, schließlich war auch hier auf den Laien zu setzen, sollte die angestrebte »Rechristianisierung« gelingen. Greifbar wird diese geänderte Bewertung des Laien, so Fellner, im Aufkommen der Gemeindezentren, dem Kampf um die Konfessionsschule oder auch der konfessionellen Kindergärten, wo sich die Pfarrfamilie zeigt. So hält das Laienapostolat Einzug in Form von Apostolatskreisen oder auch der Legion Mariens oder schließlich des Wohnviertelapostolates.

An einer groß angelegten Stadtmission Münchens im Jahr 1960, an der sich eine äußerst hohe Zahl engagierter Laien beteiligte, zeigte sich schließlich jedoch auch das Scheitern derartiger Rechristianisierungstendenzen, da die Zeichen der Zeit schon auf die 68er-Dynamik hindeuteten. – Selbst wenn die Zahl der sich beteiligenden Laien ungemein hoch wahr, verglichen mit dem Erfolg der Mission, mit dem Konzil schließlich war eben auch neues Konfliktpotential zum Verhältnis Priester/Laie geboren. Die Studie schließt mit einem Blick auf den eucharistischen Weltkongress.

Die ertragreiche Studie Fellners beschreibt erstmalig größtenteils schon durch Alfons Fischer, Pastoral in Deutschland nach 1945, Band I: Die missionarische Bewegung, Würzburg 1985, bekannte Faktoren, wie den schon eben dort beschriebenen aufkommenden Priestermangel oder die beginnende Dechristianisierung nach dem Krieg, im gesellschaftlichen und pastoralen Zusammenhang eines Bistums.

Allerdings vernachlässigt die Arbeit die theologische Einordnung dieser Strömungen zu Gunsten personengeschichtlicher Betrachtung (unter anderem von Kardinal Wendel oder des Generalvikars Fuchs). So wie insgesamt viele Einzelpunkte theologisch unpräzise bleiben: unter anderem wird der zentrale Begriff »Seelsorge« lediglich aus Sichtweise des LThK gefasst, wie die Einordnung scheinbar »neuer« pastoraler Methoden oftmals ihren Ursprung schon in den 20er Jahren und früher haben dürften, wie die Betonung des Pfarrprinzips, der liturgischen Erneuerung und anderer Punkte, was unter anderem darin seinen Ursprung haben dürfte, dass Fellner die beiden Bände von Fischer zwar kennt, aber als »nicht mit dem genuine[n] Anspruch eines Historikers geschrieben« etwas ins Abseits rückt.

Die Arbeit beschreibt schließlich sehr gut ausgehend von einer »Sichtweise von unten« das Entstehen eines katholischen Milieus, entgegen der Münsteraner Sichtweise »von oben«, vernachlässigt dabei jedoch etwas die pastoraltheologische Vielfalt, die hinter dieser Entwicklung steht, denkt man beispielsweise an die vielen Facetten, die der Begriff »Katholische Aktion« hat.

Es bleibt zu wünschen, dass dieser überaus detailreichen Studie weitere für andere Bistümer folgen mögen.

*Marco Eberhard*